N12<527804596 021

LS

ubTÜBINGEN

Samuel Hebichs Anfänge.

(Schluß.)

3. In der Missionsschule.

Am Abend des 24. December 1831 war die Christbescheerung im Missionshause. Man sang schon im Eßsaal, als ein stattlicher Reisender in Mantel und Pelzkappe rasch hereintrat und nach dem Inspektor fragte. Dieser begrüßt ihn erst mit ausgezeichneter Höflichkeit, küßt ihn dann aber herzlich und stellt den Zöglingen den neuen Bruder „Hebich“ vor. „Wir haben hier eben unsere Weihnachtsbescheerung, lieber Bruder, der HErr sei mit Ihnen und segne Ihnen diesen Tag des Eintritts in unsere Mitte! Doch ich bin gewöhnt, zu den Brüdern Du zu sagen; Sie verstehen, es ist das hier Sitte — und siehe, da ist schon auch ein Tellerchen für dich.“ Einige Aepfel und Nüsse wurden dem neuen Zöglinge hingestellt. Der alte Blumhardt betete zum Schluß, auch für den Neueingetretenen; man sang noch einen Vers, dann nahm jeder der Zöglinge seinen Teller, dankte erst herzlich, wo nicht gerührt, dem Herrn Inspektor und der Frau Inspektor und trug ihn weiter. Hebich stand noch unschlüssig, fast versteinert, da. „Wollen Sie, willst du lieber Bruder, nun auch deinen Teller mitnehmen; es ist so unsere einfache Art.“ Er nahm das Geschenk, versuchte es mit dem Danke den andern nachzumachen — es wollte nicht gelingen —; dann wies man ihm seinen Platz an auf einer der zwei Studierstuben, und er konnte sich nun nach Belieben umsehen, während einer der Brüder in den Wochenbericht schrieb: „Heute langte Samuel Hebich aus Finnland an. Möge der HErr seinen Eintritt zu seinem und unser aller, ja vieler Heiden Segen gereichen lassen, so daß sein ganzes Leben und Wirken in des HErrn Kraft gedeihen möge!“

Das also war das Missionshaus, von dem er so lange bei Tag und Nacht geträumt hatte! So hatte er sichs allerdings nicht vorgestellt; es sah Alles so klein aus, Manches wollte ihm kindisch scheinen. Nach dem Russen Börling war er der älteste unter den 33 Missionszöglingen, die ihm großentheils noch sehr unentwickelt dünkten. Wenn er sich an seine Erfahrungen erinnerte, wurde es ihm schwer, sich unter diese Jünglinge zu demüthigen, die von der Welt noch so wenig gesehen, das eigene Herz kaum recht kennen gelernt hatten und doch mit großer Bestimmtheit die Ansichten und Gefühle dieses oder jenes christlichen Kreises, in dem sie herangewachsen waren, vertraten. Dazu kam dann der überaus enge Raum, in welchen man zusammengepfercht war, nebst einer Menge zum Theil klösterlicher Dienstleistungen, in die man sich Tag für Tag theilen mußte! Es gab schwere Stunden, in denen Samuel an seiner Führung irre werden wollte; das erstemal in seinem Leben hatte er nun die Erfahrungen und Nöthen der Schule durchzumachen. Sie sind ihm aber überaus werthvoll geworden; und noch in seinem letzten indischen Jahre pries er einem Kaufmanne, der ohne eine solche Uebungszeit in den Missionsdienst getreten war, die wohlthätige Wirkung dieses Zusammenlebens an, indem er ihm wünschte: „Ach, daß du auch nur ein Jährchen im Missionshaus zugebracht hättest! Wie wird da unser einem der Rost heruntergethan, wie wird man so tief gedemüthigt!“

Die Lektionen, die nun in rascher Aufeinanderfolge mitgemacht werden mußten, boten auch ihre Haken. Die Kandidaten Werner (der bald durch Staudt ersetzt wurde) und Blumhardt lehrten die meisten Fächer, jener Bibelanalyse und Exegese, Latein und Griechisch, auch Geographie; dieser Hebräisch und Griechisch nebst Weltgeschichte, während der Zögling Wolters im Englischen unterrichtete, bis Marriott für dieses Pensum eintrat. Inspektor Blumhardt gab Bibellehre und Religionsgeschichte, Antistes Falkeisen Pastoraltheologie und Katechetik; Pfarrer von Brunn erklärte irgend eine neutestamentliche Schrift, und die Vorlesungen Professor Hagenbachs über Kirchengeschichte und theologische Encyklopädie wurden gleichfalls besucht. Das Lernen von Vokabeln und grammatischen Formen konnte natürlich dem alten Schüler wenig munden, so entschlossen er sich auch an die schwere Aufgabe machte. Was ihn noch mehr umtrieb, war die Schwierigkeit, die jedes neue Pensum bot, sich über den Nutzen klar zu werden, den gerade diese Vorbereitung für seinen

künftigen Beruf haben solle. Er hatte darüber im Innersten viel durchzumachen, bis (19. Juli 1832) der geistesmächtige Spleiß das Missionshaus besuchte und in drei Stunden die geistliche Waffenrüstung (Eph. 6) explicirte. Bei diesem Manne gieng ihm das Herz auf, und seinen Trost, daß das Lernen freilich nicht die Hauptsache sei, wer es aber auch nicht weit darin bringe, doch dadurch im Gehorsam immer völliger werden könne, vermochte er sich von Herzen anzueignen. Als er dann ins Hebräische eingeführt wurde, gieng ihm erst ein Licht auf über das eigentliche Ziel des Studiums, der Gottesgedanken in ihrer ursprünglichsten Gestalt habhaft zu werden. Es war ihm zeitlebens leid, nicht weiter darin gekommen zu sein, und das mühsam Erlernte aus Mangel an Pflege sichtlich schwinden zu sehen; aber einen wesentlichen Vortheil zog er doch aus diesen Anfängen: er bekam eine wahre Achtung vor rechten Theologen und lernte die Hilfsmittel, welche sie ihm boten, einigermaßen nützen. In Meyers Bibelübersetzung und Noten, so wie in der Berlenburger Bibel hat er sich noch oft umgesehen, nachdem schon alle anderen Bücher bei Seite gelegt waren.

Im Uebrigen war das Lernen seine Sache nicht. Das Urtheil der Lehrer über ihn lautet: „Hebich hat wenig Talent für die Grammatik der Sprachen, wiewohl es ihm vielleicht leichter würde, dieselben durch Umgang zu lernen; er zeigt sehr viele Reife im Leben, und im Halten von Vorträgen scheint er sehr gesegnet."

Zu den Letzteren wurde bald genug Gelegenheit geboten, besonders als in Folge des Streits der Landschaft mit der Stadt Basel eidgenössische Truppen in den Kanton verlegt wurden. Im Mai 1832 namentlich kamen viele derselben ins Missionshaus, und Hebich hatte bald die Aufgabe übernommen, ihnen das Museum zu zeigen, und Einzelnen, wie ganzen Gruppen ans Herz zu reden. Diese kriegerischen Verwicklungen ließen übrigens auch eine neue Seite an dem Zögling erkennen. Wenn es sich um einen „Auszug" handelte und der Inspektor aus Nachgiebigkeit gegen die Behörden Zöglinge mitsenden wollte, wehrte sich Hebich aufs Entschlossenste gegen jede Zumuthung „um dieser miserabeln Händel willen sich in irgend welche Gefahr zu begeben. Seine Glieder und sein Blut gehören dem HErrn Jesu an, der allein habe darüber zu verfügen; für die Heiden gebe er gern alles her, für die Stadt Basel keinen Tropfen."

Weiter gab es dann Ausflüge (z. B. in der Karwoche nach Königsfeld, an Weihnachten ins Elsaß), auf welchen jede Gelegenheit zur Predigt des Worts eifrig benützt wurde. Von seiner ersten Vakanzreise (21. Juli bis 19. August 1832) hat Hebich eine Beschreibung hinterlassen. In Begleitung eines schwachen Kameraden F. M. gieng es in die französische Schweiz. „Nachdem wir singend und lobend dem HErrn und Herzog unserer Seelen unser tiefstes Inneres dargebracht, dem HErrn, dessen Eigenthum zu sein wir die Gnade haben, der uns täglich so überschwenglich segnet, aber uns jetzt insbesondere eine Erquickungszeit bereitet, setzten wir unsern Weg freudig fort, indem wir Ihm in gemeinschaftlichem Gebet all unser Thun und Lassen, unsern Geist, Seel und Leib in Seine Jesusobhut empfahlen, mit der demüthigen Bitte, Er möchte uns etwas zu Seinem herrlichen Preise und zum Segen Seiner Kinder um Seines Namens willen sein lassen." Gar wohl wurde es ihm in Grandval bei Pfarrer Gagnebin und der alten Mutter Gobat: „Es ist da großer Eifer mit aller Liebe und Demuth für die Sache des HErrn. Am 24. giengen wir mit Studiosus Gobat auf den Weißenstein, um die herrlichen Werke unseres großen Gottes in der Natur zu betrachten, und wahrlich der Anblick ist überaus erhebend." Bei Tavannes wurde ein vielgeprüfter Wiedertäufer besucht, der aber „das allein Friede gebende, und Hölle, Teufel und Tod überwindende Blut Christi noch nicht angenommen hat. Bei einem so herzbewegenden Anblick fühlt die Seele ihre ganze Ohnmacht: o HErr, was ist der Mensch, daß Du dich seiner annimmst!"

In Neuchatel wurden die Wanderer von einem Pfarrer liebreich aufgenommen, der aber bedauerte, sie nicht beherbergen zu können. „Es wandelte mich ein unwiderstehliches Gefühl von Wehmuth an, als ich bei ihm im großen feinen, mit vielen Büchern und Möbeln ausgeschmückten Zimmer saß. Die Armuth unseres großen Gottes, während Er auf Erden wandelte, wurde mir so groß, und meine Hoffnung, daß ich einst als Heidenbote meinem Meister auch darin ähnlich werden darf, gab mir einen süßen Gnadenblick in die Heimat. Ebr. 11 bewegte sich in meinem Innersten und der HErr hat mir gezeigt, daß es eine große Seligkeit ist, um seines Namens willen Alles zu entbehren, wenn es unser Beruf erfordert. Nicht daß man so etwas nicht auch mit einfältigem Herzen haben könnte, oder auf der andern Seite im Entsagen ein Ver-

dienst suchen sollte; sondern das ist mein Sinn: es ist ein köstlich Ding, wenn man sich mit Wenigem genügen läßt und sich immerdar den Gekreuzigten vor Augen stellt. Wir kamen darauf zu einem neuetablirten Schuster M., der überaus wenig Platz hatte, aber uns mit vieler Freude im Namen des HErrn beherbergte. Wie ist es doch ein so großes Ding um die Einfalt in Christo! Welches Wohlgefallen muß Er, dem Alles gehört, an solchen Seelen haben! Meine Seele wurde tief gebeugt und ich darf sagen, es will ihr außer dieser Niedrigkeit des Geistes nichts mehr gefallen, denn ich fühle die Kraft Gottes, die darinnen liegt. M. ist ein Separatist, aber er liebt die, welche den HErrn lieben, und meine Seele liebt ihn auch. Wir berührten nichts davon, weil mir keine Veranlassung gegeben wurde. Vom Geist der Trennung halte ich, er sei nicht von Gott; denn es gibt nur Eine Kirche und Einen Geist, und unser Leben besteht darin, Christum lieb haben und in Ihm die Brüder, die durch sein heiliges Blut theuer erkauft sind." Auch in Corcelles fand er „zwei Segenshäuser, durch die das Wort von der Versöhnung mit Gott in vielen Herzen verbreitet wird;" ebenso in dem revolutionär aufgeregten Couvet liebe Freunde, die sich zur Brüdergemeinde hielten.

Den verwaisten Deutschen in Yverdon wurde sodann von beiden Reisenden im Saal einer Frau Brousson das Evangelium verkündigt, wie das auch sonst bei jeder Gelegenheit geschah. Darauf fühlte sich Hebich gedrungen, die Häupter der neuen, wie sie sich nannte, apostolischen Gemeinde zu besuchen. „Der Apostel Lardon war gerade abwesend. Dr. Develey trafen wir mit Maurerarbeit beschäftigt; er empfieng uns höflich, sagte aber, er sei kein Lehrer, und verwies uns deßhalb an Herrn N., indem er uns nur mit Wenigem erklärte, daß unser Missionshaus vom Teufel sei. Wir schieden, ohne uns zu vertheidigen. Als wir bei Herr N. anlangten, war der Doktor bereits auch da und kam uns eifrig entgegen, sich wegen der unbedachten Aeußerung zu entschuldigen: er habe nicht weise gehandelt ꝛc. Ich erwiederte lächelnd: er möchte ganz beruhigt sein, wir hätten es nicht anders aufgenommen; denn wir Menschen wären gar schwach und irrten uns auch leicht; damit gieng der Prophet eilig fort. Von Herrn N. forderten wir Grund seines Glaubens; der antwortete: 1) Christus habe sich seinem Apostel Lardon geoffenbaret; 2) Christus habe zu seinen Aposteln gesagt: 'wer euch verachtet, der

verachtet mich; wer also den Apostel Lardon nicht anerkennt, der ist nicht von Gott' ꝛc. Wir sprachen eine Stunde mit ihm und bezeugten ihm freudig unseren Glauben, bis er erklärte: er könne keine Gemeinschaft mit uns haben. Weil er nun öfters sagte: 'ich rede immer nach der heiligen Schrift (die er in seiner Hand hielt), Sie aber nie,' sagte ich, indem ich den Hut nahm: 'es freut mich zu hören, daß Sie nur nach der Schrift reden wollen; aber ich bitte und ermahne Sie, auch nur das zu thun; sofern Sie aber etwas hinzu- oder hinwegthun, wird Gott der Heilige auch hinzuthun die Plagen in diesem Buche und wegthun Ihren Theil vom Buche des Lebens.' Als ich dieses mit starker Stimme sagte, ward er blaß und bewegt. — Wir besuchten noch eine Demoiselle W., die dieser Sekte angehört, verließen aber die ohne Zweifel guten Seelen mit Liebe und im tiefen Gefühl des menschlichen Elends: wie leicht sind wir auf den Weg des Irrthums gebracht, wenn wir uns nicht lauterlich ans Wort halten! Es diente uns zu großem Troste, von vielen Christen zu hören, daß für diese Verirrten mit warmem Eifer gebetet werde; es sollen nicht über hundert Personen in dieser Verbindung sein und gegenwärtig nehme sie mehr ab als zu."

Dann wurde „der Gottesmann Mellet in Thierrens" besucht und den Deutschen in Moudon gepredigt. Im Missionshause zu Lausanne herrschte eine wehmüthige Stimmung, da gerade der älteste Zögling gestorben war; Hebich merkte auch, daß die Basler Anstalt hier „wegen der Lehre etwas in Mißkredit" stand. In Genf wurden Predigten von Bost und Malan gehört. Letzterer trat nach dem Schluß auf Hebich zu und fragte: „Wer sind Sie? Warum wollen Sie das heilige Abendmahl mit uns genießen? Lieben Sie den Herrn Jesum?' Als ich ihm darauf mit Freudigkeit antwortete: 'der Herr Jesus ist meine einzige Hoffnung und mein Alles,' reichte er mir die Hand: 'so sei mir herzlich willkommen, lieber Bruder!' und gab mir einen Kuß. Nachdem er der Gemeine mitgetheilt, daß wir beiden Brüder daran Theil nehmen würden, wurde das heilige Mahl so ausgetheilt, daß die Prediger, Vorsteher und wir um den Altar standen, der Gemeine aber das gesegnete Brod und der Kelch durch die Vorsteher auf ihren Plätzen gereicht wurden. Wir waren dann noch drei Stunden bei ihm, wo ich mich fast ausschließlich mit ihm unterhielt. Wir sprachen über den Hauptgrund unserer Seligkeit, und unsere Seelen flossen lieblich zusammen.

„Gewiß herrscht unter den (beiläufig 500) Gliedern der drei Sonderkirchen hier wirklich lebendiges Leben in Christo; aber die Gemüther scheinen mir zu sehr den Meinungen und dem Richten ergeben zu sein, wobei sie unser Hauptgebot, die Liebe, versäumen. Ich ließ mich mit Niemand, auch nicht mit Herrn Malan, in ein Disputat wegen Meinungen ein, sondern habe mich an den einzigen Grund Jesum festgehalten; und so wie ich nur von der Hauptsache sprach, waren mir die Herzen offen. Suchte auch, indem ich ihnen meine Herzensmeinung offen sagte, sie in der Liebe näher zu bringen. Diese vereint und macht die Herzen warm, die Meinungen aber wirken das Gegentheil. Ich glaube: die durch den Geist aus Gott geboren sind, haben in dem geheimnißvollen Wege Gottes nur Eine Erfahrung, sie halten das geschriebene Wort als Richtschnur ihres Lebens und beten in den Geheimnissen den an, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist. Wenn sie aber mehr oder weniger die Kreuzesgestalt Christi aus den Augen verlieren, so kommen sie in ein Treiben von Meinungen, worüber so oft die Hauptsache, die Frucht des alleinseligmachenden Glaubens, vernachläßigt wird. Gott hat uns aus Gnaden die Bibel als Ein Ganzes zusammengegeben, warum wollten wir nun einen Vers herausreißen und nicht vielmehr auch ihn mit dem Geist der ganzen heiligen Schrift verbinden?

„Daß sich aber die gläubigen Glieder in Genf von der Nationalkirche getrennt haben, ist ganz zu billigen, weil eben in Genf die Obrigkeit, oder was in diesem Falle Eins ist, das Ministerium verboten hat: Christum als den lebendigen Gott zu verkündigen. Diesen Unterschied sollten sich die andern Separatisten wohl merken. — Auf dem Dampfschiffe schon fand ich manche Gelegenheit von meinem HErrn zu zeugen, und der HErr gab seinem Worte Kraft und beschämte die Widersacher. Ein Student klagte mir über die vielen Meinungen, die es hier gebe; sobald man Gewissenshalber nicht mit einstimmen könne, werde man verdammt ꝛc. Dieß und Aehnliches theilte ich dem Herrn Malan offenherzig mit, und verschaffte jenem hoffnungsvollen Jüngling den christlichen Umgang, der ihm gänzlich mangelte, durch Einführung bei Herrn R."

Den weiteren Weg über Vevey, Ber, Aigle auf den Simplon können wir hier nicht verfolgen. Vom letzten Punkte schreibt Hebich: „Wir übernachteten im Kloster, wo uns die Klosterherren freundlich bewirtheten. Ich hatte beim Abendessen Gelegenheit, von der le-

bendigmachenden Kraft in Jesu Christo zu zeugen, indem ich meine Bekehrung erzählte." Ueber die Grimsel, am majestätischen Rhonegletscher vorbei gieng es nach Meyringen. Die Wengernalp bestieg Hebich allein, „wo ich in den hohen Gebirgen meinen Herrn und Meister wieder erkennen durfte". Dann wanderte er über Bern ꝛc. dem lieben Missionshause zu. „Ich darf zur Ehre des HErrn sagen, daß auf dieser kurzen Reise mein inwendiger Mensch sehr gestärkt worden ist durch die Bekanntschaft mit so vielen theuren Jüngern. Wir sind in der französischen Schweiz fast in keinem Hause ohne Gebet entlassen worden und durften fühlen, daß es ein köstlich Ding ist, mit theuer erkauften Seelen Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit zu haben."

Eine ähnliche Reise führte ihn im nächsten Jahre in die Gegenden um den Bodensee. Davon hat sein Begleiter Heinrich Frey eine ergötzliche Mittheilung gemacht. „Wir kamen an einem Hügel vorbei, der ein Schloß trug. Hebich meinte, da müssen wir einmal hinauf; umsonst wollte ich ihn zurückhalten. Allerhand Wagen und Pferde standen vor dem Eingang, Hebich aber sagte der Dienerschaft, er möchte gern die Aussicht beschauen, und ließ sich bis auf die Altane führen. Ob er nicht auch den Herrn des Hauses sehen könne? fragte er zuletzt, ohne auf meine abmahnenden Winke zu merken. Derselbe trat einen Augenblick heraus, wurde von Hebich feierlich angeredet, und lud uns ein, einige Erfrischungen anzunehmen. Hebich zog mich mit in den Saal, setzte sich und fieng bald mit den Umsitzenden lauter zu reden an, bis endlich Alles zuhörte. Er schlug zuletzt vor, er wolle auch noch etwas lesen, zog alsbald sein Neues Testament aus der Tasche und las einen Abschnitt. Dann sagte er ruhig: 'Jetzt lasset uns auch beten!' und kniete nieder. Viele flüchteten nun zwar in den Garten, mit den Zurückbleibenden aber betete er sehr herzlich und wurde sodann vom Hausherrn mit den gerührtesten Dankbezeugungen entlassen: er selbst kenne und liebe den HErrn, habe den ganzen Morgen geseufzt, daß es ihm doch gegeben werde, den Tag nutzbar zu machen und sei nun überaus froh, daß Gott uns hergeführt habe."

Sehr anregend für Hebich wurde der Aufenthalt im Missionshause durch die vielen Verabschiedungen von Brüdern, sowie durch das Eintreffen ihrer Briefe aus der Ferne und die Besuche manches ausgezeichneten Mannes. So hielt der französisch-amerikanische

Quäker Grellet einmal (18. Oktober 1832) eine ergreifende englische Ansprache an die Brüder. Ein andermal (20. Oktober 1833) „redete Dr. Steinkopf über die Demuth, warnte vor Hochmuth, rühmte aber den hohen Muth, der uns beseelen sollte; alles Dinge, die für einen Missionar unentbehrlich sind." Am 7. November 1833 überraschte die Brüder das plötzliche Erscheinen Gobats aus Abessinien. Es möge hier noch eine von Hebichs Notizen aus dem Wochenbuch ihre Stelle finden. „25. Mai 1833. Zwar gibt es im Verborgenen Manches zu lernen, zu dulden und zu tragen, aber der HErr hilft durch aus Gnaden. Wir gedenken morgen am Pfingstfest das heilige Abendmahl zu genießen. Unsere Herzen freuen sich in Beugung dieser besonderen Gnadenstunde, in welcher wir gemeinschaftlich den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut unsers für unsere Sünden geschlachteten HErrn Jesu Christi genießen dürfen, welcher ist Gott hochgelobet in Ewigkeit! Welch eine Gnade für arme Sünder. Er wird uns auch mit sich führen ins ewige Leben und uns in diesem Pilgerlaufe in unserer großen Schwachheit mächtig zur Seite stehen, um als wahrhaftige Zeugen seines großen und herrlichen Namens vor seinem heiligen Angesicht erfunden zu werden. Amen." —

Am 2. August 1833, da die meisten Zöglinge noch in der Vakanz waren, hieß es plötzlich, morgen werde ein Ausfall gemacht werden. Während dann einer den andern fragte: „Ziehst du mit?" kam der Regimentsarzt und traf mit Büchele, der in des Inspektors Abwesenheit dem Hause vorstand, die Uebereinkunft, sechs Freiwillige sollten ihn begleiten, um die Verwundeten zu bedienen. Wirklich giengen auch sechs Brüder zu diesem Dienste in den Kugelregen mit, von welchem sie am Abend des unglücklichen 3. Augusts wohlbehalten zurückkehrten. Weithin erscholl nun die Kunde vom gefährdeten Zustand der Stadt, welcher die Zöglinge, auch Hebich, schon in den nächsten Tagen zueilten. Da nun wieder Berner Truppen in der Stadt einquartiert wurden, fand er in allen Freistunden reichliche Arbeit. Ein Hauptmann, der erst nur nach Nikodemusweise spät Abends zu ihm gekommen war, lernte bald das Evangelium schätzen und lieben, und hat dann später (December) Hebich zu sich nach Rheinfelden eingeladen.

Der Inspektor aber kam am 15. August von London zurück, und begrüßte die Zöglinge mit Worten wie diese: „O Brüder, ist

auch das Gewirre hier groß, so eilt man doch froh und sehnsüchtig, wie eine Taube ihrem Schlage, dem Heimatlande zu." Er hatte sich in England über den Plan, eine indische Mission zu gründen, mit den längstbekannten Freunden besprochen; und während seiner Anwesenheit in London gieng der neue Freibrief der ostindischen Compagnie im Parlamente durch, welcher Europäern aller Nationen den Eintritt in Indien und den Ankauf von Grund und Boden in unbedingtestem Umfang gestattete. Die öffentliche Meinung, welche nun einmal der Evangelisirung und Kolonisirung Indiens gewogen war, hatte die Staatsmänner Englands genöthigt, den letzten Schlagbaum, der einer deutschen Mission in der größten britischen Kolonie noch im Wege stand, fallen zu lassen. Blumhardt freute sich darüber wie ein Kind, und ließ sich die Verwicklungen der Schweizerpolitik wenig anfechten. Damit war denn auch unserem Hebich die Thüre zu seiner 25jährigen Wirksamkeit im Heidenlande geöffnet.

---

3. Die Aussendung.

Der Fürst Viktor von Schönburg hatte die Verhandlungen der vorsichtigen Basler Kommittee schon seit einiger Zeit bedeutend belebt und beschleunigt durch das Anerbieten, zur Errichtung einer Katechetenschule in Indien behilflich zu sein. Am 12. Februar 1834 lief endlich sein Versprechen ein, zur Aussendung von drei Missionaren, welche Prediger und Schullehrer zu bilden sich angelegen sein ließen, 10,000 Thaler beizusteuern. Schon am folgenden Tage wurde im Missionshause bekannt, die Brüder Hebich, Lehner und Greiner seien für die neue indische Mission bestimmt; einen Monat später wurden sie in Lörrach (16. März) ordinirt. In den 2¼ Jahren, die Hebich im Missionshause zugebracht hatte, war er freilich kein großer Gelehrter geworden; um so mehr hoffte man von seinem Feuereifer und seinem praktischen Geschick, während in den andern Brüdern das Talent methodischer Arbeit und fleißigen Lernens vertreten war.

Nachdem Hebich sich von seinen Freunden in Baden und im Elsaß verabschiedet hatte, wurde am Palmsonntag den 23. März in der Martinskirche eine feierliche Abschiedsstunde gehalten, zu der wohl 1600 Menschen zusammenströmten. Hebich redete zu ihnen über die Psalmworte: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern;" und

sein feuriges Bekenntniß, von keinem Namen außer Jesus wissen zu wollen, machte tiefen Eindruck auf viele Zuhörer. Der alte Pfarrer von Brunn segnete sie unter brünstigen Gebeten ein. Mit großen Hoffnungen entließ man Tags darauf die ersten Boten der Gesellschaft ins ferne Indien, von dessen Völkern und Zuständen bis jetzt nur sehr unbestimmte Kunde zu den Missionsfreunden, ja auch zu der Kommittee selbst gedrungen war.

So sehr sich nämlich letztere angestrengt hatte, über den wünschenswerthesten Punkt für eine Missionsstation ins Klare zu kommen, war ihr das doch nicht gelungen. Ein leitender Gedanke war, in der Nähe der gesegneten Tinneweli-Missionare, mit denen eifrig über die Sache verhandelt worden war, eine Anstalt zu gründen, welche sowohl von diesen Brüdern eingeborne Hilfsarbeiter beziehen, als auch mit der Zeit solche für sie heranbilden könnte. Andererseits wurde der Grundsatz aufgestellt, „unsere kleine Niederlassung in keinem Distrikte aufzuschlagen, der schon von irgend einer Missionsgesellschaft in Pflege genommen ist." Weiter fürchtete man sich vor Städten, in welchen Europäer wohnten, und suchte an einen Ort zu gelangen, auf welchem eine unvermischte heidnische Bevölkerung angetroffen würde. Die drei Sendboten sollten darnach an den Grenzen der bisherigen Missionsthätigkeit in Südindien herumtasten, ob sich ein geeignetes Plätzchen für sie aufthue, sollten die Brüder in Tinneweli zu Rathe ziehen, ja wo möglich in ihrer Nähe die Sprache erlernen, ob solche nun Tamil, Telugu, Kanaresisch oder Malayalisch wäre. Durch Errichtung von Schulen sollten sie dann an das Volk zu gelangen suchen und im Anschluß an die frühere Wirksamkeit der Hallenser eine evangelisch-lutherische Mission gründen.

Nachdem Hebich sich von seiner betagten Mutter in Ulm auf Nimmerwiedersehen verabschiedet hatte, fand er auf seiner Reise nach London da und dort Manches zu thun, wodurch das Missionsinteresse angefacht werden konnte. Auf viele heilsbedürftige Seelen schien ihm die einfache Predigt vom Kreuz einen tiefen Eindruck zu machen, wie er z. B. in Kassel eine Anzahl von Rechtsgelehrten traf, die sich Christi nicht schämten und an Pfarrer Lange „einer einfältigen, demüthigen Seele" ihren Halt fanden. In Hannover hatte ein Herr Abt „einen Missionsverein gebildet, dem die ganze ungläubige Priesterschaft zufiel, weil die Hauptstadt gegen andere Orte nicht zurückstehen wollte". Pastor Petri und Consistorialassessor

Niemann kämpften dort für den Glauben; „ein Justizrath schien sehr fürs Lutherische eingenommen zu sein, aber die Herzen flossen zusammen". In Bremen wohnte Hebich bei dem theuren Pastor Mallet, besuchte auch alle Kommitteemitglieder und eine große Anzahl gläubiger Prediger, die sich für die Missionssache sehr interessirten. In Hamburg wäre sein Wirth, ein Kandidat Pehmöller, gern selbst Missionar geworden.*) Hebich eilte von da nach London, wo er am 28. April eintraf, während seine Begleiter bereits in Dartmouth ein Plätzchen gefunden hatten, wo sich in der Stille das Englischreden einüben ließ.

Die Maifeste der christlichen Gesellschaften, denen Hebich nun anwohnte, waren ihm sehr interessant; er vernachläßigte aber über all dem Neuen, das sich da hören ließ, nicht die Vorbereitungen auf die Seereise, welche ihm besonders oblagen. Hier finden wir ihn nun in eifrigem Verkehr mit D. Coates, dem Sekretär der englisch-kirchlichen Mission, der ihn schon am 30. April aufgefordert hatte, ein Zimmer im Islingtoner Institut zu beziehen; eine Einladung, die er dankbar annahm. Uebrigens schien ihm Herr Coates, „ein feiner Kaufmann mit scharfem Blick auf die Dinge, die da kommen sollten". Man glaubte damals, Rhenius sei schon unterwegs, um nach England zu kommen. Wie nun Hebich äußerte, sie werden ausgesandt, um im Tamilgebiet zwischen Tinneweli und Dindigal sich niederzulassen, bemerkte ihm Coates, das sei nicht rathsam; er habe auch bereits nach Basel geschrieben, ein Ort nördlich von Kotschin dürfte sich am ehesten für die neue Station eignen, daher sich ein nach Kannanur abgehendes Schiff, der Malabar, für die drei Reisenden am besten empfehle. Als aber im Verlauf der Gespräche Hebich wiederholte: „wir gehen nach Tinneweli," und der englische Freund scharf entgegnete: „das soll durchaus nicht geschehen; Sie werden auf der Westküste bleiben und haben nichts mit der Tamil-Sprache zu thun," fieng Hebich Feuer und schrieb nach Basel, das Beste sei wohl, Herr Coates auf seiner Meinung zu lassen und dennoch, sobald gelandet, nach Tinneweli zu reisen; seiner Zeit möge dann die Kommittee alle Schuld auf ihn schieben. Deutsche Missionare haben das Evangelium ins südliche Indien gebracht; daher habe Deutsch-

---

*) Ein Superintendent der Berliner Mission, der im J. 1838 fünf Basler am Kap bewillkommte, scheint derselbe liebe Mann zu sein.

land ein vorzügliches Recht, seine Missionare in jenes Land zu senden. Am 2. Juni kam dieses Schreiben in Basel an, wo alsbald die Kommittee zusammen berufen wurde. „Wenn ich den theuren Bruder Hebich," schrieb Blumhardt, „nicht nach seinem ganzen Herzenssinn durch und durch kennte und in treuer Wahrheit erprobt hätte, so hätte mich der rasche und gewaltige Petrus beinahe in schwere Besorgniß bringen können." Coates drang so entschieden auf die Wahl der Westküste, auf welcher die neue Mission sich ausbreiten könne, ohne Kollisionen zu riskiren, daß die Instruktion dahin abgeändert wurde, eine gesunde Stadt zwischen Kotschin und Bombay zum ersten Aufenthaltsort zu wählen. Hebich wars auch zufrieden: „des HErrn Wille geschehe, obgleich wir damit auf einen rauheren und ungebahnteren Weg gewiesen sind. Wir wollen in Allem Seinem Zuge folgen und von Herz und Verstand den rechten Gebrauch zu machen suchen."

Auf dem Malabar, einem nagelneuen Schiffe, wurde also die Passage genommen; da hatten die Missionare nützliche Freunde an zwei Mitreisenden, dem Miss. B. Bailey und dem Kollektor Sullivan, welche nach Indien zurückkehren wollten. Kurz vor der Einschiffung (9. Juli) war Hebich mit Coates so ziemlich übereingekommen, „daß die Stadt Mangalur unser vorläufiger Aufenthalt zur Erlernung der kanaresischen Sprache sein soll, worauf die Mission, wenn es dem HErrn so gefallen sollte, in der Binnenlandstadt Karkal gegründet werden könnte."

Am 12. Juli bestieg Hebich das Schiff in Portsmuth, am 15. fuhr es hinaus. Es hielt nur ein paar Tage vor Madeira, dann flog es ohne Unterbrechung der Malabarküste zu. Sobald die Seekrankheit überstanden war, hielt Hebich sich meist auf dem Verdeck auf, während seine Brüder es vorzogen, in der Kajüte zu lesen und zu studiren. Er machte sich bald an die Matrosen, um mit ihnen über den Weg des Lebens zu sprechen und christliche Schriften unter sie auszutheilen; fand aber da einen harten Boden. Lange lud er sie zu freundlichen Besuchen in seine Kajüte ein; aber sie kamen nicht. Endlich fieng er an, zur Zeit und zur Unzeit ihnen Gottes Wort nahe zu legen. Gott warte ja auch nicht, bis man Ihn suche, also gelte es Ihm nachzufolgen und das Verlorene aufzusuchen. „So gehe ich nun und verkündige Allen Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum. Als ich wieder einmal

zu ihnen kam und sie fragte: ob ich mit ihnen beten und das Wort betrachten dürfe, aber Keiner Lust hiezu bezeugte, so fühlte ich mich gedrungen ihnen zu sagen: 'Meine lieben Freunde! Ich bin ein Diener Christi und habe den Auftrag, allen Menschen, zu denen ich komme, also auch euch, in Seinem Namen den Weg des Lebens darzulegen, und Jeden zu bitten, daß er seine unsterbliche Seele vor dem zukünftigen Zorn erretten möge. Ich muß einmal meine Schuldigkeit thun; und damit Keiner von euch an jenem großen Tage sagen könne, Dein Knecht hat uns versäumt und ist auf unserem Schiffe stille gelegen, so will ich euch nun das Wort verkündigen, denn ich weiß nicht, ob ihr über acht Tage noch lebet, dann habe ich wenigstens das Meinige gethan.'

„Da Keiner Lust bezeugte, gieng ich betrübt in meine Kajüte zurück; allein kaum war ich da angekommen, so eilte ein Matrose mir nach, mir zu sagen, sie seien alle bereit, mich zu hören. Ich gieng sogleich im Namen des HErrn. So treibe ichs nun mit ihnen; manchmal hören sie mich und ich streue in Hoffnung den Samen unter ihnen aus; manchmal muß ich wieder gehen, wenn sie den Schlaf vorziehen.

„Wenn kein Hinderniß in den Weg tritt, gebe ich täglich drei Stunden evangelischen Unterricht. In der ersten Stunde kommt ein Mann aus der französischen Schweiz, der eine wunderbare Führung hat und mich freiwillig um Unterricht im Christenthum ersuchte, indem er eine große Unruhe um sein Seelenheil in sich herumtrage; ich habe die süße Hoffnung, daß er zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes in Christo gelangen wird. In der zweiten Stunde kommt ein 16jähriger Jüngling, ein Kadet aus Schottland; er hat sich, durch Gewissensnoth getrieben, an mich gewendet, übt durch seinen Leichtsinn meine Geduld aufs Aeußerste, hat aber auch Stunden der Empfänglichkeit und kommt täglich fleißig. In der dritten Stunde kommt der Steuermann, der sich diese Zeit vom Schlaf abbricht; der Geist Gottes arbeitet an seinem Herzen, und wenn die Schmach Christi ihm nicht zum Falle wird, so habe ich große Hoffnung für ihn." Dieser Steuermann besuchte später als Kapitän alljährlich zweimal die Station Kannanur; dann verstand es sich von selbst, daß Hebich an Bord seines Schiffes ununterbrochen bis zum Anker-lichten sein Werk ausrichtete, indem er der Mannschaft, den Offizieren und Passagieren die gute Botschaft ans Herz legte. In der

Hebichschen Liturgie, wie sie sich mit den Jahren entwickelte, wurde jeden Sonntag auch dieses Schiffs gedacht.

Auf dieser Reise unterließ er das Rasiren, woran ihn einmal eine Dame durch das Geschenk eines Scheermessers erinnern zu müssen glaubte, ohne damit etwas auszurichten. So wuchs denn der Bart heran, der bis zur Zeit des Krimmkriegs seinen Besitzer vor allen Europäern kennzeichnete und ihm bei den Indiern den Namen des Bartherrn verschaffte. Er wollte wohl damit zunächst den Orientalen sich etwas nähern, wie ihm auch später lange der Wunsch nachgieng, sich indisch zu kleiden, ein Gedanke, von dem seine Brüder ihn mit Mühe abbrachten. Hatte er eine solche Eigenheit sich einmal angewöhnt, so ließ sich mit Scherz oder Ernst wenig mehr bei ihm ausrichten, wenn er auch allerlei Kritiken über dergleichen Aeußerlichkeiten mit großer Ruhe über sich ergehen ließ. Uebrigens bleibt es bei der alten Regel für Christen: In leiblichen Sachen sieht man sie vor Andern nichts sonderlichs machen. Es war doch nur eine Einbildung, wenn Hebich meinte eine kleine Ausnahme ungestraft machen zu dürfen. Denn einmal konnten Damen, welchen er mit pantomimischer Nachbildung von Locken ꝛc. die weibliche Eitelkeit angriff, den Hieb pariren, indem sie sich verdächtige Striche am Kinn hinab erlaubten, und andererseits hatte er später etwas Mühe, enthusiastische Anhänger von Nachahmung, beziehungsweise auch Karrikirung, solcher Aeußerlichkeiten abzuhalten.

Am 12. Oktober sah man die ersten Kokospalmen auf drei Eilanden der Lakkadivengruppe; der nächste Morgen gewährte den erhebenden Anblick der Ghatkette, und am Abend (13. Oktober) fiel der Anker vor Kalikut, der Hauptstadt Malabars. Brünstige Gebete stiegen in jener Nacht zum Himmel auf, daß doch der Eintritt in diese neue Welt den Sendboten selbst zum Segen und den Völkern, denen sie entgegen giengen, zu ewigem Heile dienen möchte. Wie dieselben in Erfüllung giengen, mag später einmal erzählt werden.

Die Indianer im Gebiete der Union.

Wenn die Zeitungen uns wieder und wieder von der herzlosen Politik der Regierung der Vereinigten Staaten gegen die noch übrigen

Samuel Hebichs Anfänge.

(Schluß.)

3. In der Missionsschule.

Am Abend des 24. December 1831 war die Christbescheerung im Missionshause. Man sang schon im Eßsaal, als ein stattlicher Reisender in Mantel und Pelzkappe rasch hereintrat und nach dem Inspektor fragte. Dieser begrüßt ihn erst mit ausgezeichneter Höflichkeit, küßt ihn dann aber herzlich und stellt den Zöglingen den neuen Bruder „Hebich“ vor. „Wir haben hier eben unsere Weihnachtsbescheerung, lieber Bruder, der HErr sei mit Ihnen und segne Ihnen diesen Tag des Eintritts in unsere Mitte! Doch ich bin gewöhnt, zu den Brüdern Du zu sagen; Sie verstehen, es ist das hier Sitte — und siehe, da ist schon auch ein Tellerchen für dich.“ Einige Aepfel und Nüsse wurden dem neuen Zöglinge hingestellt. Der alte Blumhardt betete zum Schluß, auch für den Neueingetretenen; man sang noch einen Vers, dann nahm jeder der Zöglinge seinen Teller, dankte erst herzlich, wo nicht gerührt, dem Herrn Inspektor und der Frau Inspektor und trug ihn weiter. Hebich stand noch unschlüssig, fast versteinert, da. „Wollen Sie, willst du lieber Bruder, nun auch deinen Teller mitnehmen; es ist so unsere einfache Art.“ Er nahm das Geschenk, versuchte es mit dem Danke den andern nachzumachen — es wollte nicht gelingen —; dann wies man ihm seinen Platz an auf einer der zwei Studierstuben, und er konnte sich nun nach Belieben umsehen, während einer der Brüder in den Wochenbericht schrieb: „Heute langte Samuel Hebich aus Finnland an. Möge der HErr seinen Eintritt zu seinem und unser aller, ja vieler Heiden Segen gereichen lassen, so daß sein ganzes Leben und Wirken in des HErrn Kraft gedeihen möge!“

VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset
Balance Focus
Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com